

WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN

GOTT, versuchsweise

Eine philosophische Theo-Logie



HERDER

Wilhelm Schmidt-Biggemann

Gott, versuchsweise

Wilhelm Schmidt-Biggemann

GOTT, VERSUCHSWEISE

Eine philosophische Theo-Logie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: clivewa/shutterstock
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38123-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82123-3

Inhalt

Einleitung	9
------------------	---

I. IST DER TEUFEL BÖSE?

GOTT UND SEIN JÜNGERER ANTIPODE

Die Mustergeschichte des Teufels	15
Was heißt böse?	17
Geschichtstheologie des Bösen	19
Der Terror der Kontingenz	20
Die Dialektik des Opfers	21
Versöhnung und Gottesprädikation	24
Mysterium iniquitatis	25
Emanzipation und Sünde	26
Selbstherrlichkeit des Ungehorsams	27
Transzendente Personalität des Bösen	29
Diabolus auget Gloriam Dei	31
Katechont bis zum Ende der Welt	33

II. DER GOTT DER THEODIZEE UND SEINE WIDERSACHER

I.	36
Welche Vernunft?	37
Die Positivität der Offenbarung	39
Vernunft des Glaubens?	41
II.	44
Cur potius aliquid quam nihil: Leibniz' theologisches Konzept	44
Erster Grund oder trinitarischer Gott?	49
Schöpfung	53

INHALT

Offenbarung und Sünde	55
Christologie	59
Propositionale Vernunft und christliche Theologie	61
III.	62
Pantheismus	63
Naturalismus	64
Darwinismus: moralneutrale Perfektion	65
Sozialer Fortschritt	67
Historische Erfahrung	68
IV.	69
Die Rückkehr des unbekanntes Gottes	69
Kolonialismus der Rationalität	71
V.	73
Rationalität und Realität	73

III. GOTTESVERWALTUNG, SAKRAMENTAL

Zumutung Offenbarung: Theresa	76
Einhegung des Heiligen	78
Magische Zeichen	80
Sakrament, das verwaltete Geheimnis	84
Eucharistie	87
Performativ erzeugte Anwesenheit Gottes	87
Mein Fleisch für das Leben der Welt	88
Deutung, Entheimnisung und Inszenierung	90
Im Geist der Demut	92

IV. DAS GEHEIMNIS UND DIE LOGIK DES VERDACHTS

Kraft der Sprache: Befehl, Bitte, Magie	93
Hermeneutik des Verdachts	94
Innerlich/äußerlich	97

V. DER WILLE ZUM SEIN: EIN DEVOTER ERMÄCHTIGUNGSAKT	
Ungrund	101
Die fromme Logie, Tragik und Auswege	106
VI. SPUREN	
Spur, Zeichen, Signatur, Indiz	110
Ist das Seiende die Spur des Einen?	112
Indizien, theologisch	114
Gottes Spur	114
Gottes Bild	116
Signatura rerum	117
Wie nicht sprechen	120
Sich zeigen	123
Vor jeder Logie: Ereignis	125
VII. SENSUS ANAGOGICUS: KONFESSIONELLE BROCKEN	
Widerwillige Konfessionen	128
Institution	129
Kult	131
Gottes Prädikation	132
Sensus anagogicus	134
Trinität	136
Negative Theologie	137
Toleranz	138
Der große Magen	139
VIII. FINALE, PHILOSOPHISCH, THEOLOGISCH	
	141

Einleitung

Nachdenken über Gott scheint wieder öffentlicher zu geschehen – die hier vorliegenden Texte sind auch ein Zeugnis dafür. Es handelt sich um intellektuelle Gedankenknäuel philosophischer Theologie, die der vielleicht nachhaltigsten geistigen Entdeckung – oder eher Erfindung? – der Menschheitsgeschichte hinterherfragen, dem Monotheismus. Obwohl seine Abschaffung oft propagiert wurde, hat er sich doch als historisch wirksames, intellektuell unerschöpfliches, praktisch unentbehrliches Sinn- und Trostversprechen erwiesen. Aber das Versprechen ist prekär, es ist alles andere als stabil, denn die Einlösung dieses Versprechens ist definitionsgemäß in dieser Welt nicht vorgesehen. Und die andere Welt lässt in ihrer Erscheinung auf sich warten.

Er zeigt sich, wenn er sich denn zeigt, demjenigen, der ihn auch erwartet, und dafür muss er als mögliches Objekt der Begierde vor-gedacht werden. Es ist offensichtlich, der Ort Gottes ist die Kultur. Die Kultur wird den monotheistischen Gott, wenn er erst einmal gefunden wurde, nicht wieder los. Man muss nicht an ihn glauben, aber man muss mit ihm rechnen – berechenbar wird er dadurch nicht. Er bleibt ein Unruhefaktor im menschlichen Kulturhaushalt, der nicht stillgestellt werden kann. Gott ist kein Naturwesen. Wer Gott denkt, hat Kultur. Gleichviel, ob sich in Gott Kulturwünsche substantiieren, ob Unsterblichkeitshoffnungen, Gerechtigkeitserwartungen, kosmisches Liebesbedürfnis, Warum-Fragen, allemal zeigt sich: Gott ist ein Kulturphänomen. Aber damit er das sein kann, muss er mehr sein als ein Phänomen. Denn den Ansprüchen, die an ihn gestellt werden, wird er nur gerecht, wenn er eben nicht nur ein Kulturphänomen ist, sondern eine kulturgarantierende Realität. Bloß,

was ist das für eine Realität? Diese Frage erzeugt das paradoxeste aller Gebete: Herr, „lieber“ Gott, lass es dich geben!

Auf den ersten Blick erscheint der Monotheismus einfach: Ein Gott, eine Wahrheit, ein Höchstes, ein Grund. Gegen den Monotheismus kann sich auf die Dauer kein Polytheismus behaupten. Er saugt alle Polytheismen auf. Je länger man sich freilich auf das Thema einlässt, desto komplexer, ja geheimnisvoller wird der Gegenstand dieser Gedanken. Ist es überhaupt ein Gegenstand? Die Versicherungen, die der Monotheismus bieten zu können beansprucht, erweisen sich, wenn man sie genauer ansieht, als ein verschlungenes Bündel von Fragen; und die versprochene Stabilisierung verkehrt sich in ihr Gegenteil. Das Ergebnis ist eine beunruhigende Oszillation: Man möchte der Trost- und Sicherheitsverheißung trauen, traut sich aber nicht recht. Diese unsicheren Versicherungen wird man nicht los. Und man kann sie auch nicht bewältigen. Man hat den Kredit einmal in Anspruch genommen – wie auch immer – nun lässt er sich nicht tilgen.

Es gibt ein sich ständig entziehendes Moment, das alle geistigen Bewältigungs- und Verwaltungsversuche des Göttlichen unterwandert, die Behauptung nämlich, es handle sich hier um ein Geheimnis. Jedes Geheimnis provoziert die Logik des Verdachts, die damit rechnet, es könne auch ganz anders sein, es handle sich bei den tröstlichen Versprechungen des Monotheismus um selbsterzeugte Denk- und Trostfallen. Dieser Verdacht ist in der Kultur-Existenz des Monotheismus zwar bereits berücksichtigt, aber er hebt den Anspruch dieses Gottes nicht auf, unabhängig, einzigartig und gut zu sein. Der misstrauische Trostverhinderer ist dann konsequenterweise der Böse, und das Böse ist das Anti-göttliche. Es erweist sich, dass das Böse umso wichtiger wird, je glänzender die Optimierungsprädikate Gottes erphilosophiert

werden. Mit dieser Thematik beschäftigt sich der erste Versuch dieses Büchleins: Ist der Teufel böse?

Malum auget decorum in universo. Ist der Glanz des Universums der Abglanz Gottes? Welches Gottes? Wie steht es überhaupt mit den göttlichen Prädikaten? Die philosophischen Theologen und die theologischen Philosophen haben sich seit dem Siegeszug des Monotheismus darin überboten, den einen Gott unüberbietbar gut, wahr, weise, schön zu denken. Aber im Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit bleibt ein Risiko: Was ist, wenn sich der Gott, von dem man auf Gedeih und Verderb abhängig ist, in der historischen Erfahrung nicht so erweist, wie die Theologenphilosophen es gern hätten? Rufen die idealistischen Optimierungsphilosophen je länger, desto mehr einen Widerwillen gegen ihre Besserwisserei hervor, weil sie sich um die gegenläufige Erfahrung nicht kümmern? Provozieren sie nicht, dass der philosophische Gott der Theodizee seine eigenen Widersacher erzeugt? Und ist die Natur wirklich decorum, oder hat sie ihre eigene Dynamik und Perfektion jenseits von Gut und Böse? Das ist das Thema des Versuchs in Kapitel II.

Ob sich Gott zeigt? Wer weiß, und wie? Ob er es ist, der sich zeigt, ob er sich gezeigt hat, bleibt ein Geheimnis. Mit dem Geheimnis ist es wie mit dem riskant schwankenden Gotteskredit. Kann man ein Geheimnis ertragen, diese oszillierende Doppeldeutigkeit von Offenbaren und Verbergen, oder ist es unvermeidlich, dass man sich das Geheimnis gefügig zu machen versucht, um seinen möglichen Schrecken zu bändigen? Der nachhaltigste Versuch, das Geheimnis zu verfugen, ist die Sakramentaltheologie. Sie ist eine Anstrengung, die Anwesenheit Gottes berechenbar zu machen und diese Berechenbarkeit als Kult ständig gegenwärtig zu halten. Genau diese Aufgabe setzt die Institutionalisierung des Kultes voraus. Jeder Kult muss stabil sein, denn sein Sinn besteht darin, die Gottheit gnädig zu stim-

men, und die Kirche als Kultverwaltungsinstitution nimmt für sich in Anspruch, genau dieses zu können. Für dieses Amt erhebt sie einen Monopolanspruch. Zwar ist es evidentermaßen paradox, ein Geheimnis verwalten zu wollen, weil jede Verwaltung das Geheimnis entheimnist; und verwaltet verliert das Geheimnis sein Wesen. Und doch ist kein Geheimnis erfolgreicher inszeniert worden als die Anwesenheit Gottes im Sakrament. Das Sakrament ist die Gegenwärtigsetzung und damit die kultische Dauerpräsenz der Offenbarung; und das Sakrament hat seine Rechtsregeln. Fügt sich das Geheimnis Gottes der recht-gläubigen Verwaltungsanstrengung? Provoziert die kultisch-sakramentale Offenbarungsverwaltung nicht die Hermeneutik des Verdachts, es handle sich eher um einen Selbstermächtigungsakt der kirchlichen Offenbarungsverwaltungsbehörde als um Gottesdienst? Mit dieser Frage befassen sich die Kapitel III und IV.

Wie die Kirche beansprucht, über die göttliche Präsenz kultisch verfügen zu können, so versucht die fromme spekulative Vernunft, die sich gleichwohl als devot versteht, ihren Vollzug als Teilhabe am Göttlichen zu inszenieren. Es handelt sich um eine Assimilationsanstrengung, in der die Dynamik Gottes in Analogie zum Vollzug des Denkens konstruiert wird. Der Gottesbegriff wird als Selbstschau der Intellektualität imaginiert, indem Gott als ständige Selbsterzeugung gedacht wird. Als ewige Reflexion seiner selbst vollzieht sich Gott wie das Denken in Subjekt, Objekt und gegenseitiger Selbstbeziehung von beiden. Aber fügt sich Gott dieser Analogie zur Reflexion des Denkens oder handelt es sich hier um ein Moment der intellektuellen Bemächtigung, dem sich Gott, wenn er denn das geheimnisvolle transzendente Wesen ist, *quo maius cogitari nequit*, entzieht? Diese Frage bestimmt den V. Versuch.

Entzieht ER sich dem Denkbaren? Wenn er nicht denkend erkannt wird, wie offenbart er sich? Entzieht er sich, nachdem

er sich offenbart hat? Wenn er sich entzieht, woher weiß man, dass er es war, der sich zeigte? Hinterlässt er Spuren? Sind die Dinge, die wir als Spuren deuten, wirklich Spuren seiner Offenbarung? Der Gott, der sich angeblich offenbart, verbirgt sich in ein und derselben Bewegung. Ist Offenbarung nicht selbst der Prozess, der den Verdacht provoziert, es werde nicht alles offenbart, und hinter dem Offenbarten verberge sich das eigentliche Geheimnis? Diese Dialektik war seit der Entdeckung der philosophischen Theologie Teil der intellektuell beunruhigten Versuche, über die innere Dynamik des Monotheismus nachzudenken; sie war es und ist es noch immer. Das VI. Kapitel dieses Büchleins stellt mit der Problematik der negativen Theologie Gedankenbewegungen vor, die der Spur des göttlichen Geheimnisses zu folgen versuchen.

Der Geist weht zwar, wo er will. Aber wenn man herausbekommen möchte, wo einst und jetzt darüber gegrübelt wurde, wie er denn sowohl theologisch als auch institutionell wirkte, kommt man um das Nachdenken über den Geist in der Kirche nicht herum. Die Kirche ist mehr als die Gemeinschaft der Gläubigen, sie ist auch die Institution der Zweifelnden, die Definitionsinstanz für Ketzereien, und immer wieder die Institution, mit der und gegen die die Frage nach der Offenbarung diskutiert wird. Sie ist eine abendländische Instanz, die abendländische Instanz, ohne die „Logie“ nicht Teil der Religion und wohl auch nicht der Kultur geworden wäre. Sie ist Katalysator von Rationalität und Hoffnungen, sie entlastet von der Zumutung der Offenbarung, indem sie diese verkündigt und zugleich in Dogmen rationalisiert. Sie ist *die* Instanz der Offenbarungsverwaltung, das ist ihr Amt; und weil die Offenbarung definitionsgemäß die menschlichen Kapazitäten überfordert, ist sie auch überfordert. Aber in diesem Amt entlastet die Kirche ihre Mitglieder von den Zumutungen der göttlichen Macht und ihrer Liebesansprüche,

sie macht die Offenbarung erträglich, indem sie sie definiert und kultisch inszeniert. Die Vielfalt dieser Entlastung der Gläubigen, die nur durch diese Entlastung ihren Glauben ertragen können, ist Gegenstand des letzten Versuchs dieses Büchleins. Und es stellt sich heraus, dass aus dieser Vielfalt nur Bruchstücke, als widerwillige Konfession, vorgetragen werden können.

Deshalb ist das philosophisch-theologische Finale auch nur vorläufig. Wenn es endgültig wäre, wären die Fragen, die das Büchlein aufwirft, beantwortet – und beantwortete Fragen sind definitionsgemäß keine mehr und mithin überflüssig. Aber angesichts des infiniten und geheimnisvollen Gegenstandes – wenn es denn einer ist – verbietet sich Endgültigkeit. Deshalb bietet das Finale nur eine Retrospektive der gestellten, nach wie vor offenen Fragen. Es erhebt nicht den Anspruch, ein philosophisch-theologisches Ganzes zu beschließen, das Anfang, Mitte und Ende hätte, im Gegenteil. Es indiziert die Defizienz der Logie angesichts des Unermesslichen.